

D BH

- 12 -

Veröffentlichungen des Helms-Museums

Nr. 22

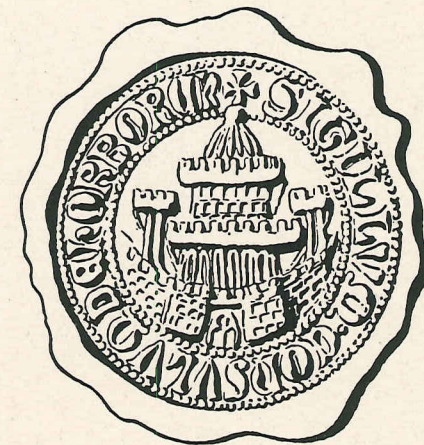
Harburger Jahrbuch

1965/67

Herausgegeben im Auftrag des Museums- und Heimatvereins
Harburg Stadt und Land e. V.

von
Prof. Dr. Willi Wegewitz

XII.



Z
Hamburg
38
a

Hamburg=Harburg 1969

Hans Drescher

Einige Arbeiten Harburger Zinngießer im Helms-Museum und in Privatbesitz

Erwin Hintze erwähnt in seinem Werk „Die deutschen Zinngießer und ihre Marken“ auch elf Arbeiten Harburger Zinngießer¹⁾. Es handelt sich um eine 1667 datierte kugelförmige Dose in Privatbesitz und um zehn Trinkkännchen, Röhrchen und Humpen aus der Zeit von 1645 bis 1822, von denen sich damals neun im Helms-Museum in Harburg befanden. Die Trinkgefäße, ursprünglich den Gilden der Zimmerleute, Maurer, Seiler, Stellmacher und Reepschläger gehörend, wurden im Krieg zusammen mit anderen Dingen zum Teil nach Ehestorf, Kr. Harburg, und nach Sachsen ausgelagert. Das Museumsgut in Ehestorf wurde geplündert bzw. verbrannt infolge von Kampfhandlungen in der Nacht vom 25. zum 26. April 1945, das nach Sachsen ausgelagerte Material blieb erhalten und befindet sich heute in einem Depot in Lübben, Spreewald. Die Neuerfassung des dortigen Bestandes wurde noch nicht durchgeführt. Daher läßt sich nicht endgültig sagen, was erhalten blieb und ob seit dem Erscheinen von Hintzes Arbeit über die norddeutschen Zinngefäße im Jahre 1923 bis zur Auslagerung weiteres Zinngeschirr Harburger Herkunft hinzugekommen war. Bei einer Überprüfung des Zinngeschirrs im Helms-Museum wurde festgestellt, daß es sich bei einem „Willkomm“ der Maurer und bei vier zylindrischen Vorratsgefäßen mit Schraubverschluß um Arbeiten Harburger Meister handelt. Unter den nach dem Krieg ins Helms-Museum gelangten Zinnsachen befinden sich zwei Teller Harburger Herkunft, ferner wurden jetzt einige in Harburg gefertigte Zinngeräte in Privatbesitz bekannt, die hier zusammen mit den bisher nicht behandelten Harburger Arbeiten in Museumsbesitz beschrieben werden sollen.

Seit einigen Jahren befindet sich ein einzelner Harburger Leuchter in der Sammlung von C. J. von Negelein, Kiel. Drei Teller in Harburger Privatbesitz, zu dem noch ein vierter gehörte, der von Fr. I. Krack dem Helms-Museum geschenkt wurde, stammen aus dem Besitz des Harburger Fuhrunternehmers Wilhelm Eddelbüttel in der Bremer Straße, dessen Haushalt um 1911 aufgelöst wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt dürften die Teller, die nur durch Zufall bis heute zusammengeblieben sind, in Benutzung gewesen sein. Diese vier flachen, gewöhnlichen Teller wurden zwischen 1715 und 1828 gefertigt, und die Gießermarken auf den Rückseiten sind gut erhalten. Ein Teller, der am Boden

¹⁾ E. Hintze, Die deutschen Zinngießer und ihre Marken, Bd. III. Norddeutsche Zinngießer (1923), 174—178, Nr. 977—994 — Harburg.

zweimal die ovale Meistermarke mit einem nach links schreitenden Hahn, darüber die Buchstaben I P H und die Jahreszahl 1781 trägt, hat einen Durchmesser von 233 mm. Daneben ist ein ebenfalls ovales Wappen des Fürstentums Lüneburg mit einem nach links schreitenden doppelschwänzigen Löwen eingeschlagen (Abb. 1,4). Es handelt sich um eine Arbeit des Harburger Meisters Johann Peter Höhnerlah, der von 1776 bis 1780 bei Heinrich Engel (Reinecke 84)²⁾ in Lüneburg lernte, 1781 Meister wurde und bis 1828 lebte (Hintze III, 992). Johann Peter Höhnerlah ist ein Enkel des Harburger Meisters Hans Ludolph Höhnerlah (auch Hühnerlau). Dieser Zinngießer ist am 13. 2. 1698 geboren, wurde 1722 Meister, und muß nach 1769 gestorben sein. Von seiner Hand stammt ein weiterer Teller, der ebenso groß wie das vorher beschriebene Stück ist, was vielleicht auf eine gemeinsame Gußform schließen läßt. Neben der Stadtmarke sind zwei annähernd kreisrunde Meistermarken von etwa 12 mm Durchmesser eingeschlagen, die einen nach links schreitenden Hahn, darüber die Buchstaben H L H und die Jahreszahl 1722 zeigen (Taf. 1,3). Die hier vorliegende Marke war bisher nicht bekannt. E. Hintze (III, 987, 988) bildet nur eine Marke dieses Meisters für Feinzinn ab, die sich auf einem noch ausgelagerten Trinkkrug der Harburger Maurer von 1769 befindet. Auf dem Außenrand des Tellers sind von Rankenwerk eingefast die Buchstaben D.A.E.B. und darunter 1724 eingepunzt (Taf. 1,3). Die Deutung der Inschrift gelang noch nicht, doch darf vermutet werden, daß es sich bei den letzten Buchstaben E.B. um eine Abkürzung des Namens Eddelbüttel handelt. An der Rückseite des Randes ist ein großes H, sicher der Namensanfang eines zeitweiligen Benutzers, eingeritzt.

Zu den Tellern aus dem Besitz der Familie W. Eddelbüttel gehört weiter ein 344 mm großer gewöhnlicher Teller, der eine Arbeit eines Meisters aus dem Lüneburger Amt sein dürfte. Leider sind die Stempel auf dem Boden stark abgerieben. Die 9,5 : 13,0 mm große Meistermarke zeigt in der Mitte ein Herz, daneben Zweige und darüber das Monogramm IK und ist bisher nicht bekannt. Zweimal wurde die Amtsmarke mit dem nach links schreitenden, hier einschwänzigen Löwen eingeschlagen (Taf. 1,2). Außen am Rand ist eine 94 mm breite Inschrift angebracht. Hier steht in vier Zeilen J (für Jungfer) ANNA CATHARINA HABERGOEN 1715, eingerahmt von stilisierten Zweigen. Leider ließ sich nicht feststellen, ob die genannte 1715 in die Familie Eddelbüttel einheiratete, und dieser Teller zur Mitgift gehörte, oder ob es sich um das Geschenk einer Brautjungfer handelt, was auch zu vermuten wäre³⁾.

Der vierte Teller ist 313 mm groß und hat an der Rückseite des Randes die Buchstaben HM eingraviert. Mitten auf der Rückseite sind drei wappenförmige 11 mm breite Einstempelungen, bei denen es sich zweimal um die Stadtmarke und einmal um die des Meisters handelt (Taf. 1,5). Die Stadtmarke ist mit einem vorzüglichen Stempel hergestellt und zeigt ein Tor mit drei spitzen Türmen, darin einen nach links gewendeten Löwen. Auf der Meistermarke befindet sich in der Mitte eine tuchschwenkende weibliche Figur, wie sie besonders auf den Stempeln für Feinzinn vorkommt, darunter die Jahreszahl 1745. Oben befindet sich das auf dem Harburger Stempel unleserliche Monogramm des Gießers. Die Identifizierung der bisher nicht bearbeiteten Marken gelang Frau Dr.

²⁾ W. Reinecke, Lüneburger Zinn. Das Amt der Lüneburger Zinngießer (1947).

³⁾ Reinecke vermutet, daß es sich bei dem Zinn oft um Heiratsgut handele, da am Lüneburger Geschirr vorzugsweise Frauennamen vorkommen. Auf den hier noch zu behandelnden Leuchtern und Vorratsgefäßen mit Schraubverschluss überwiegen die Namen von Männern.

Wittichen vom Bomann-Museum, Celle. Nach ihren Ermittlungen handelt es sich um das Monogramm J. B. G. des Gießers Johann Barthold Gerber aus Walsrode⁴⁾. Weitere Arbeiten dieses Meisters mit vollständigen Stempeln, ein Teller mit der Jahreszahl 1748 und den Buchstaben P.V.G.Z.H. und ein Trankrüsel befinden sich im Bomann-Museum, Celle, ein Trinkgefäß im Museum in Walsrode.

Der Leuchter aus Harburg in Kieler Privatbesitz wurde 1963 im Katalog der Flensburger Ausstellung „Gebrauchsgut des 14. bis 19. Jahrhunderts in Zinn und Bronze aus der Sammlung C. J. von Negelein, Kiel“ erwähnt⁵⁾. Durch das Entgegenkommen Herrn von Negeleins war die genaue Untersuchung des Leuchters möglich (Abb. 1,1). Das Stück ist 215 mm hoch und hat einen kugelprofilierten Schaft auf flachem, glockenförmigem Fuß. Im Übergang vom Schaft zum Fuß ist noch eine nach unten geöffnete Schale eingefügt. An dieser Stelle läßt sich der Leuchter auseinanderschrauben, so daß er dann aus drei Teilen: Schaft, Fuß und Teller besteht (vgl. Taf. 2,1 – Fuß eines ähnlichen Leuchters). Die Vermutung, daß dieser Teller auch mit nach oben geöffneter Seite verwendet werden konnte und so vielleicht als zweiter Auffang für abfließendes Wachs diente, bestätigt sich nicht, denn er ist, wie auch bei anderen gleichartigen Leuchtern, nur nach unten geöffnet einzusetzen. Eine ursprünglich noch zum Leuchter gehörende Kerzentülle, die von oben in den Schaft gesetzt werden mußte, ist verloren gegangen. Auf dem Teller sind die Buchstaben H.W.W. und die Jahreszahl 1802 eingepunzt (vgl. Abb. 1,1). Auf der Rückseite des Leuchterfußes ist die Amtsmarke und zweimal die des Zinngießers Johann Peter Höhnerlahs eingeschlagen, die in gleicher Form auf dem einen der Eddelbüttelschen Teller zu sehen ist (Taf. 1,1,3). Dieser guterhaltene, dickwandig gegossene Leuchter ist eine kunstlose Arbeit. Obwohl alle Teile nach dem Guß auf der Drehbank überarbeitet wurden, sind die Kugeln des Schaftes doch nicht rund und ebenmäßig, was mit der merkwürdigen Herstellungstechnik des Leuchterschaftes zusammenhängen dürfte. Er ist nicht aus einem Guß, sondern besteht aus zwei Hälften, die in der Längsrichtung zusammengelötet worden sind. Deutlich ist an der Innenseite die Naht zu erkennen, die beim Zusammenlöten der beiden Teile mit Gewebe hinterlegt war, wie die Abgüsse im Lot erkennen lassen⁶⁾.

Im Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg, befinden sich zwei Leuchter dieses Typs, die aus Altengamme stammen und als Sargleuchter benutzt worden sein sollen

⁴⁾ Frau Dr. I. Wittichen befaßte sich bei der Aufarbeitung des Celler Zinns (I. Wittichen, Celler Zinngießer (1967) auch mit dieser Marke.

Verfasser vermutete zunächst, da dieses Wappen u. a. große Ähnlichkeit mit dem des Harburger Rathausportals von 1733 hat - und Walsrode ein anderes Stadtwappen geführt -, daß es sich um einen Harburger Gießer handeln könnte. Frau Dr. Wittichen habe ich für die freundliche Erlaubnis zur Erwähnung ihrer Forschungsergebnisse ganz besonders zu danken. — Es ist nicht außergewöhnlich, daß Marken bekannt werden, die bisher noch nicht vorlagen. So sind u. a. die Marken IHWS 1765, Reinecke S. 89 und MFS 1741, Reinecke Nr. 77 (eine Kaffeekanne dieses Meisters, bez. I. K. Eppen 1829, befindet sich im Helms-Museum, Inv. Nr. 11439) noch nicht identifiziert. Auch der Meister C. G. M., der um 1730 den Deckel eines gläsernen Humpens fertigte und als Amtsmarke den Löwen im ovalen Feld führte, ist noch unbekannt (Helms-Museum, Inv. Nr. 37490).

⁵⁾ Nr. 93 des Kataloges.

⁶⁾ Zur Technik des Lötens vgl. H. Drescher, Die Fürstengruft in der Dreifaltigkeitskirche zu Harburg. Harburger Jahrbuch 10, 1961-62, 5-62; Ders., Zinnerne Sargbeschlüge des 18. Jh. aus Harburg. Harburger Jahrbuch 9, 1959-60, 36-68.

⁷⁾ für die Untersuchungserlaubnis und Mitteilung der Katalogeintragungen bin ich Herrn Dr. Jedding zu Dank verpflichtet.

(1910: 56 a, b – Taf. 2,5)⁷⁾. Beide Exemplare sind 248 mm hoch und wie der schon beschriebene Leuchter aus Harburg gearbeitet. Auch die Kerzentüllen mit fast waagrechttem Teller sind noch vorhanden. Auf dem einen Leuchterfuß ist eingepunzt BEHCK-WOBBEN und die Jahreszahl 1727, auf dem zweiten Exemplar dieselbe Jahreszahl und der Name TEHS. WOBBEN⁸⁾. Die Gießermarken sind von außen auf den äußersten Rand des Leuchterfußes geschlagen worden, und so nur zur Hälfte abgedrückt. Es handelt sich um ovale Zeichen, und die Stadtmarke scheint der schon bekannte Löwe des Lüneburger Amtes zu sein. Auf dem Meisterzeichen ist ein halbes Mühlenrad und eine dagegensetzte Kanne zu erkennen⁹⁾. Darüber stehen deutlich sichtbar die Buchstaben SM. Ein völlig gleichartiger Leuchter, auch mit noch vorhandener Kerzentülle, denselben Marken und der schon bekannten Inschrift: THES WOBBE 1727 – befindet sich nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. H. Thomsen im Museum für Hamburgische Geschichte (Inv.-Nr. AB 1435). Es dürfte sich um Arbeiten des Winsener Zinn gießers Samuel Möller handeln, von dem nur bekannt ist, daß bei ihm von 1703 bis 1708 sein Stiefsohn Wilhelm Matthias Sellschopf lernte, der 1730 Meister wurde (Reinecke, Winsen 3). Im Lüneburger Museum befinden sich auch drei solche Leuchter, die mit freundlicher Genehmigung von Herrn Museumsdirektor Dr. G. Körner untersucht werden konnten. Die Leuchter sind durch Inschriften 1745, 1770 und 1796 datiert. Der älteste Leuchter (Inv. Nr. 4851 – Taf. 2,1) ist bei etwas eingestauchtem Fuß noch 236 mm hoch, der Schaft für sich mißt 183 mm. Auf dem Fuß ist die eingepunzte Inschrift WELHELM · CHRESTTOFFER · BOCKELMAN · 1745 zu lesen. Es handelt sich um eine Arbeit des Lüneburger Zinn gießers Johann Köhler, der 1711 Meister wurde. Es ist derselbe, von dem der schon beschriebene Teller der Anna Catharina Habergoens von 1715 stammt. Der zweite Leuchter in Lüneburg ist 223 mm hoch, und sein Schaft mißt 154 mm (Inv. Nr. I 102 – Taf. 2,2). Auf dem Fuß sind die Buchstaben H.W.P.G. und die Jahreszahl 1770 eingepunzt¹⁰⁾. Dieser von Reinecke abgebildete Leuchter ist eine Arbeit des Lüneburger Meisters Johann Heinrich Brauns – oder Bruns – (Reinecke 85 – die an dem Leuchter nur schlecht erkennbare Marke ist aber nicht vorgelegt). Brauns wurde 1763 Meister und wird bis 1814 erwähnt. Gefertigt ist der Leuchter wie der vorige, und deutlich zeichnet sich im Schaft die Naht ab.

Der dritte Leuchter, dessen Fuß etwas zusammengestaucht ist, hat eine Höhe von 142 mm, sein Schaft mißt 177 m (Inv. Nr. I 100, 5022 – Taf. 2,3)¹¹⁾. Auf dem Fuß ist eingraviert Hinrich Wilhelm Hagemann 1796 zSb¹²⁾. Es handelt sich um eine Arbeit des Lüneburger Meisters Michael Hinrich Engel, der 1760 Meister wurde und bis 1799 nachzuweisen ist. Meister Engel war der Lehrherr des Harburger Gießers Johann Peter Höhnerlah, von dem der Leuchter aus der Sammlung von Negelein stammt. Merkwürdigerweise ist der Leuchter von 1796 anders gefertigt als die vorher beschriebenen. Zu-

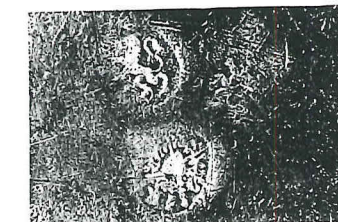
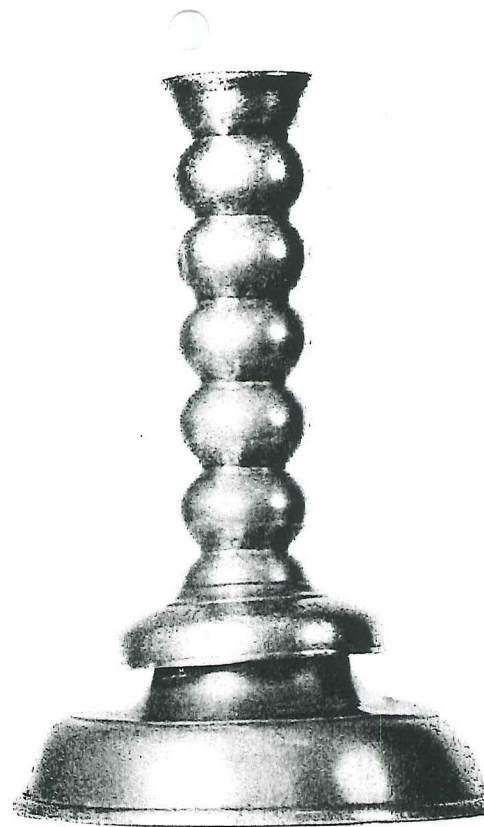
⁸⁾ Reinecke, 86 – erwähnt einen aus Winsen gebürtigen Zinn gießer Christian Jacob Wobbe, der 1758 in Lüneburg in die Lehre kam. Ob verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie des Tehs Wobbe aus Altengamme bestanden ist nicht bekannt.

⁹⁾ Ähnlich der des Hamburger Gießers Möller, Hintze III, 847.

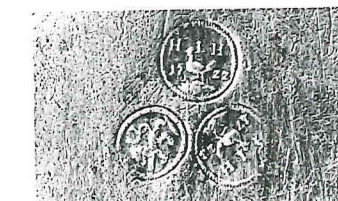
¹⁰⁾ Reinecke, Taf. 25 – dritter von rechts.

¹¹⁾ Die Leuchter 4851 und 5022 wurden 1900 für je 3 MK von dem Altwarenhändler Gunst aus Bleckede angekauft.

¹²⁾ „z Sb.“ – vielleicht „zu Scharnebeck“, o. ä. zu lesen.



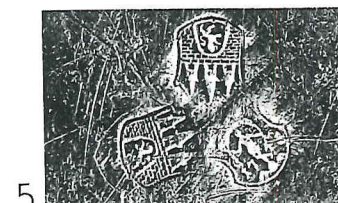
2



3

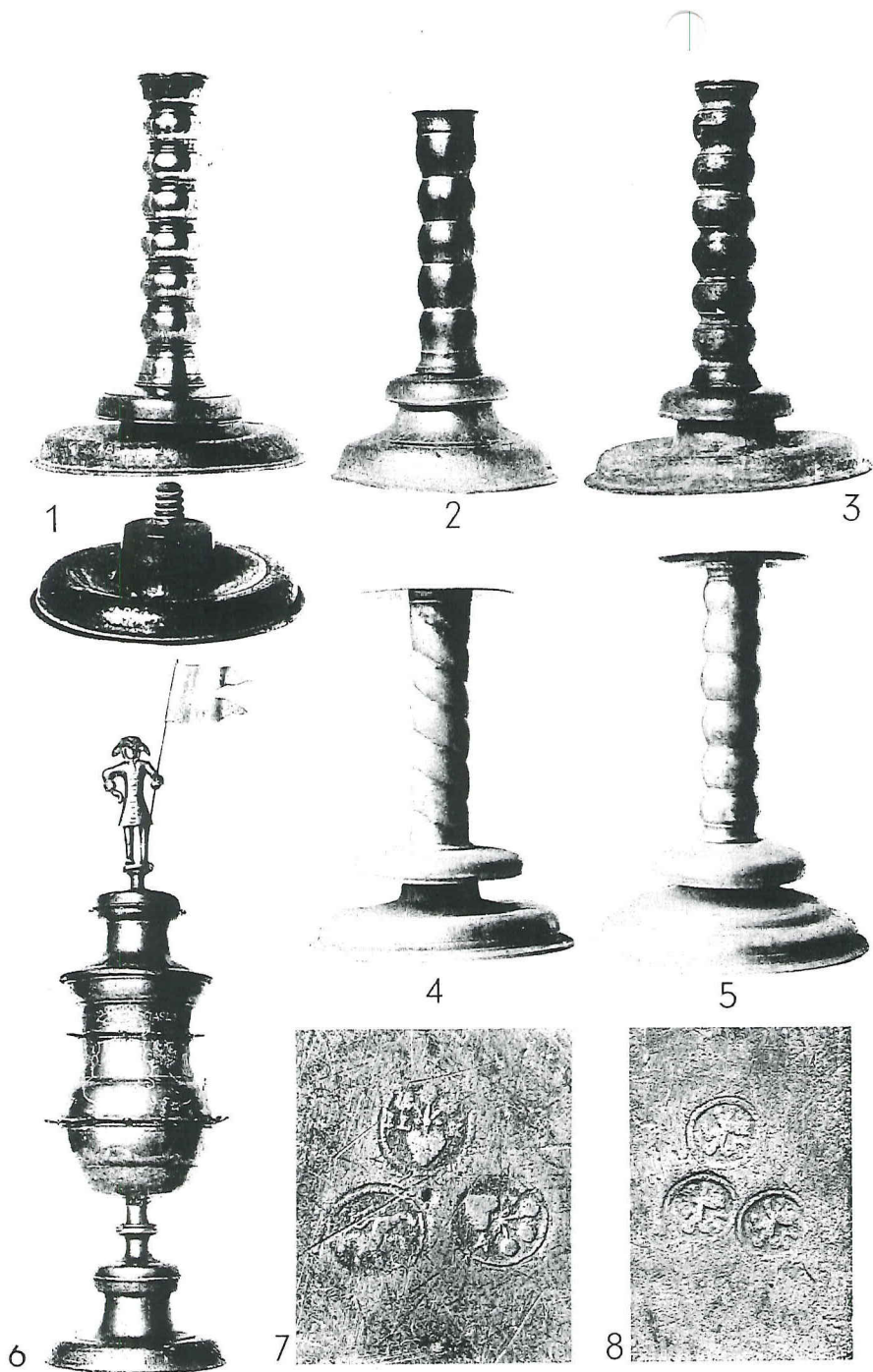


4



5

Taf. 1. 1 Leuchter von Meister Johann Peter Höhnerlah, Harburg. Dat. 1802. M. 1:1,1:2; 2-5 Einzelheiten von Tellern aus dem Besitz W. Eddelbüttel, 2 Unbekannter Meister, Lüneburger Amt, 3 Meister Hans Ludolph Höhnerlah, Harburg, 4 Meister Johann Peter Höhnerlah, Harburg, 5 Meister Johann Barthold Gerber, Walsrode. – Randgravuren M. 1:2, Stempel M. 1:1.



Taf. 2. 1-5 Leuchter. Dat. 1745, 1770, 1796, 1707, 1727. M. 1:4; 6 Pokal der Harburger Mauer von 1733, Meister Andreas Wilcke. M. 1:6; 7 Stempel von Johann Ludwig Kunst; 8 Stempelung eines zylindrischen Gefäßes (wie Taf. 3) von 1847 aus Hittfeld. M. 1:1.



Taf. 3. Zylindrische Gefäße mit Schraubverschluss. Dat. 1776, 1795, 1822, 1823. M. 1:4.



Abb. 1. 1 Bierkrug aus Fajence mit Zinndeckel und Stempel dazu. 1. H. 19. Jh., 2 Schänkekanne von Meister Johann Ludwig Kunst, Harburg. Dat. 1782. M. 1:1 und 1:4.

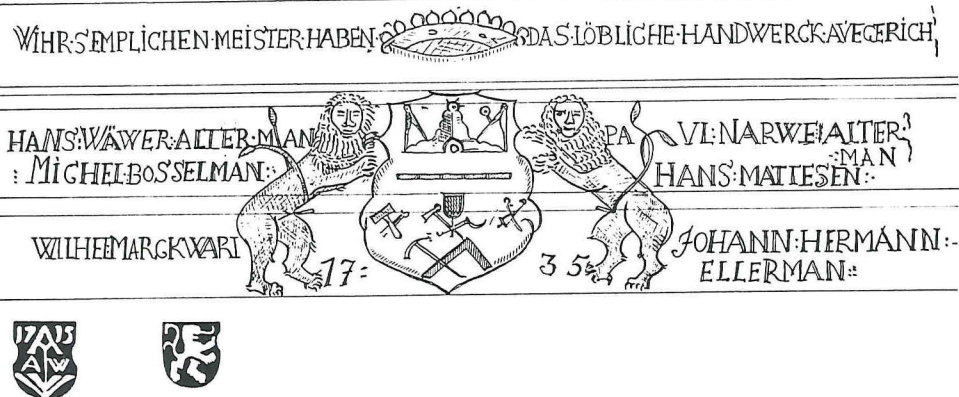


Abb. 2. Inschrift des Pokals der Harburger Maurer von 1735. M. ca. 1:2; Marken von Andreas Wilcke. M. 1,5:1.

nächst fällt auf, daß es sich um eine besonders gute Arbeit handelt, und auch der kugelprofilerte Schaft ist außerordentlich sauber und kreisrund abgedreht. Es stellte sich heraus, daß dieser Schaft nicht wie bei den anderen Stücken durch Zusammenlöten zweier Hälften gefertigt wurde, sondern aus sieben gleichartigen, sanduhrähnlichen Teilen besteht, deren Lötungen jeweils in der Kugelmittle liegen. Diese Teilstücke werden alle aus einer Form stammen, die vermutlich aus Metall bestand, wie aus der besonders glatten Oberfläche der Schaftinnenseite zu schließen ist. Die drei Leuchter mit kugelprofilertem Schaft aus Lüneburg sind, obwohl von Meistern eines Amtes gefertigt und im Typ einheitlich, nicht nach einem Modell oder einer beim Amt vorhandenen Form gegossen worden, wie sich aus den unterschiedlichen Maßen ergibt. Auch die beiden Leuchter aus Altengamme zeigen, obwohl gleichartig, Unterschiede zu den übrigen, ebenso der Leuchter Harburger Herkunft.

Das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg besitzt zwei weitere Leuchter aus Altengamme, die den hier beschriebenen Leuchtern mit kugelprofilertem Schaft sehr ähnlich sind (Inv. Nr. 1903, 376 a, b – Taf. 2,4); doch haben die zylindrischen Schäfte dieser 220 mm hohen Leuchter oberhalb des Tellers eine eingetieftete Spiralverzierung. Diese Schäfte bestehen aus zwei für sich gefertigten Hälften, die in einer getriebenen Metallform gegossen wurden und zusammengeschmolzen worden sind. Abweichend zu den vorher beschriebenen Leuchtern läßt sich bei diesen der Schaft nicht von Fuß und Teller abschrauben. Ob es sich hier um die ursprüngliche Konstruktion handelt oder ob die Schraubverbindungen nachträglich befestigt wurde, ließ sich nicht erkennen. Beide Leuchter haben auf dem Fuß die Inschrift PETER. RIEKEN und die Jahreszahl 1707. Einmal ist der Stempel des Hamburger Amtes und zweimal der (bei Hintze nicht vorhandene) des Meisters eingeschlagen worden. Er zeigt in der Mitte eine Hausmarke und die Buchstaben H – M und darüber ein W (?). Zwei weitere Leuchter dieser Art stammen aus Kirchwerder und sollen als Sargleuchter benutzt worden sein (Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg, Inv. Nr. 1905 : 656; 657). Auf beiden 190 mm hohen Leuchtern ist LEHNKE. HARDEN und die Jahreszahl 1733 eingepunzt. Sie sind in Hamburg von dem Zinggießer Johann Hinrich Schlapsy d. Ä. gefertigt, der 1722 Meister wurde (Hintze III, 156). Diese Leuchter mit spiralig gewundenem Schaft haben Gegenstücke in Messingleuchtern mit Glockenfuß, wie sie im norddeutschen Raum vorkommen und in die 2. Hälfte des 17. Jh. datiert werden.

Es ist aber nicht anzunehmen, daß Messingleuchter als Vorbild für die hier behandelten Zinnleuchter mit spiralverzertem oder kugelprofilertem Schaft dienten, denn letzten Endes dürften sich diese Leuchtertypen ganz allgemein von ähnlichen Stücken aus Silber ableiten lassen, wie sie zwischen 1670 und 1690 gefertigt worden sind. Die Ausbildung des Leuchterfußes hat ferner Parallelen in denen der Pokale und Tafelaufsätze aus dem Ende des 17. Jh., doch findet sich Vergleichbares auch an den schon erwähnten norddeutschen Glocken- und Kragenleuchtern, und die merkwürdige Konstruktion der zwischen dem Fuß und Schaft eingeschobenen Teller ist offensichtlich form- und nicht funktionsbedingt.

Erstaunlich ist, wie lange die Leuchter mit kugelprofilertem Schaft im Gebrauch blieben. Mutet ihre Form schon in der Mitte des 18. Jh. altertümlich an, wie sehr unterschied sich erst die Arbeit Johann Peter Höhnerlahs aus dem Jahre 1802 von den damals modernen Leuchtern. Dieser Leuchtertyp, bisher aus den Jahren 1727, 1745, 1770, 1796 und 1802 bekannt, ist somit ein gutes Beispiel für die Langlebigkeit bestimmter

Gerätformen. Daß diese Leuchter, soweit sich ermitteln ließ, ländliche Herkunftsorte haben, ist nicht verwunderlich. Sie blieben hier, als Sargleuchter verwendet, länger in Benutzung als in den Städten. Solche Leuchter sind heute anscheinend selten, wie eine Umfrage in benachbarten Museen und Sammlungen ergab. Weder im Altonaer Museum noch im Helms-Museum in Harburg, auch nicht in Bevensen, Stade, Celle und Hannover sind weitere Exemplare vorhanden.

*

Unter den Zinngerätschaften im Helms-Museum fanden sich einige Arbeiten Harburger Meister, die bisher noch nicht behandelt worden sind. Zwei zylindrische Vorratsgefäße mit Schraubverschluß erwiesen sich als Arbeiten des Johann Peter Hohnerlah. Beide Gefäße gelangten schon 1899 in Museumsbesitz (Inv. Nr. 97 und 371 – Taf. 3,1; 2). Das eine, über dessen Herkunft nichts weiter bekannt ist, hat eine Gesamthöhe von 330 mm und der Gefäßkörper einen Durchmesser von 196 mm. Das aus mehreren Teilen zusammengelötete und auf der Drehbank sorgfältig überarbeitete Gefäß besitzt eine mit kräftigem Gewinde versehene Einfüllöffnung. Im dazugehörigen Verschluß befinden sich die schon bekannten Marken (wie Taf. 1,1.3). Auf der Schauseite des Gefäßes ist in drei Zeilen umgeben von Blattwerk eingraviert FRIDERICH BECKER 1823. Das zweite Gefäß wurde von dem Gastwirt Christoph Eddelbüttel aus Marmstorf dem Museum geschenkt. Es ist wie das erste gearbeitet, nur etwas größer. Seine Gesamthöhe beträgt 360 mm, und der 270 mm hohe Gefäßkörper hat einen Durchmesser von 192 mm. Auf der Oberseite des Behälters, in der Nähe des Randes, ist der Name J. G. J. Flüge und die Jahreszahl 1822 in einer Zeile angebracht.

Von Johann Peter Hohnerlah sind mit diesen Vorratsgefäßen von 1822 und 1823 sieben Arbeiten aus der Zeit von 1782 bis 1823 bekannt. Es handelt sich um die seit dem Krieg verschollenen bzw. ausgelagerten Trinkkrüge für die Seiler aus dem Jahre 1782, für die Zimmerleute von 1786 und einen weiteren von 1822, ferner um den beschriebenen Teller von Eddelbüttel ohne Jahresangabe und um den Leuchter von 1802.

Zwei weitere zylindrische Vorratsgefäße mit Schraubverschluß stammen von Johann Ludwig Kunst (Hintze III, 989), von dem bekannt ist, daß er sich 1755 dem Hamburger Amt anschloß und 1761 Bürger in Harburg wurde.

Beide Gefäße kamen 1899 in den Besitz des Helms-Museums (Inv. Nr. 78 und 206 – Taf. 3.3, 4). Das eine Gefäß, dessen Gesamthöhe 340 mm beträgt, hat in vier Zeilen die Inschrift CHRISTIAN.CONRAD.DARBABEN und die Jahreszahl 1776 eingraviert. Drei Stempel, zwei Meistermarken und die Amtsmarke sind am Boden des Gefäßes eingeschlagen, jedoch schlecht erhalten.

Das zweite Gefäß des Meisters Kunst – es ist 355 mm hoch – wurde dem Museum vom Vollhöfner Hoppe aus Lürade geschenkt. Es ist wie die schon beschriebenen drei Gefäße gearbeitet und trägt die eingepunzte Inschrift HINRICH.MATHIAS.HOPPE und die Jahreszahl 1795. Auch an diesem Behälter befinden sich die undeutlichen Stempel an der Außenseite des Bodens. Guterhaltene Stempel des Meisters Johann Ludwig Kunst hat ein Teller, der aus dem Kreis Harburg stammt, und 1962 dem Museum geschenkt wurde (Inv. Nr. 67:86 – Taf. 2,7). Der Teller ist 366 mm groß und besitzt an der Rückseite das eingepunzte Monogramm MS. Die verhältnismäßig guterhaltenen Stempel sind 9 : 10 mm groß, zweimal ist die Meistermarke und einmal die Marke mit dem Löwen eingeschlagen. Die Meistermarke des Johann Ludwig Kunst weist keine Jahreszahl auf, wie es meistens üblich ist. Im Besitz der Firma Justus Bostelmann, Tostedt, befindet sich eine 394 mm hohe Schenkkanne, die freundlicherweise für eine

nähere Untersuchung zur Verfügung gestellt wurde (Abb. 1,2). Die Stempel auf dem Griff weisen auch dieses Gefäß als eine Arbeit des J. L. Kunst aus. An der Vorderseite des Gefäßes ist umgeben von Blattwerk in drei Zeilen graviert JOHANN JOHANNES 1782. Über der Inschrift ist eine 40 : 50 mm große ovale Lötstelle zu sehen. Hier saß ursprünglich das Ausgußrohr der Kanne, wie ein Vergleich mit ähnlichen Schänkkannen aus Lüneburg zeigt (vgl. Reineke 88, Taf. 13). Die Tostedter Kanne, vermutlich mehr als 100 Jahre im Besitz der Familie Bostelmann wurde am Deckel und am oberen Gefäßrand mit einer scharnierartigen Vorrichtung versehen, so daß man mit Hilfe eines Vorhängeschlosses die Kanne verschließen konnte. Nach der Überlieferung soll sie im vorigen Jahrhundert zum Sammeln und Verwahren von Spenden für Hochzeiten gedient haben.

Von Johann Ludwig Kunst sind jetzt sieben Arbeiten bekannt, und zwar ein kugelförmiger „Hangelpopf“ mit Klappdeckel ohne Jahresangabe (Hintze III, 990), der hier beschriebene undatierte Teller, ein Zinnkrug der Zimmerleute von 1785 (Hintze III, 989) und die vorher behandelte Schänkkanne von 1782 sowie die zylindrischen Gefäße mit Schraubverschluß von 1770 und 1795. Hinzu kommt eine 250 mm hohe, zylindrische Kaffeekanne auf deren Deckel J. Rebe. Bösch 1840 eingraviert ist und die im reparierten Boden die Stempel von J. L. Kunst aufweist (Helms-Museum 3318).

In der Zusammenstellung Harburger Zinngießerarbeiten darf der „Willkomm“¹³⁾ der Maurer von 1735 nicht fehlen (Inv. Nr. 4453 – Abb. 1; Taf. 2,6). Dieser 576 mm hohe Deckelhumpen wurde 1905 von dem Maurergewerk in Harburg dem Museum übergeben, dazu 132 silberne Junggesellenschilder, von denen zehn den Behang dieses Trinkgefäßes bildeten¹⁴⁾. Das Prunkgefäß ist eine Arbeit des Gießers Andreas Wilcke (Hintze III, 986) der in Lüneburg gelernt hat und am 24. 11. 1715 die Witwe des Harburger Zinngießers Christopher Kaufmann heiratete. Die Marke dieses Meisters war bisher nicht bekannt und ist leider auch an dem Harburger Willkomm schlecht erhalten.

Drei Wappenschilder sind in dessen Deckelinnenseite eingeschlagen, zwei zeigen, den nach rechts gerichteten Löwen, das andere die Meistermarke. Die Identifizierung der Marken erfolgte nach besser erhaltenen Stempeln auf Zinngeschirr in Privatbesitz, das später ausführlich beschrieben werden soll (vgl. Abb. 2). Auf dem Unterteil des Harburger Pokals ist das von zwei Löwen gehaltene Wappen des Maurergewerks mit einer Krone darüber sowie eine recht umfangreiche Inschrift sowie die Jahreszahl 1735 eingepunzt. Die oberste Zeile der Inschrift lautet: WIHR SEMPTLICHEN MEISTER HABEN DAS LÖBLICHE HANDWERCK AUFGERICH (tet). Hierunter folgen die Namen: HANS WÄWER-ALTERMANN, darunter MICHEL BOSSELMANN. An der anderen Seite des Wappens steht PAUL NARVE-ALTERMANN, darunter HANS MATTESEN, unten links vom Wappen die Namen WILHELM MARCKWARDT, gegenüber JOHANN HERMANN ELLERMANN. Bei den mit den Ältermännern Genannten dürfte es sich um Beisitzer oder Schaffer handeln, die vermutlich anlässlich ihrer Amtseinsetzung zusammen mit den ersten dieses Trinkgefäß gestiftet haben.

¹³⁾ nach Reinecke, S. 75 in Lüneburg auch Willköm, Willkumst und Hansebecher genannt. Auf dem verlorenen Harburger Pokal der Schumacher v. 1722 stand „Stoob“, den der Schlosser von 1829 „Wilkom“ und den der Schiffer von 1833 „Lade“.

¹⁴⁾ Die Junggesellenschilder stammen aus der Zeit von 1746 bis 1897. Sie sollen im Rahmen einer zusammenfassenden Bearbeitung der im Besitz des Helms-Museums befindlichen Sachgüter Harburger Innungen vorgelegt werden.

Außer dem Pokal der Harburger Maurer waren noch sechs weitere Gefäße dieser Art aus dem Besitz Harburger Innungen im Museum¹⁵⁾. Mit ihrem Verlust muß gerechnet werden, denn sie befanden sich unter dem nach Ehestorf ausgelagerten Museumsgut. Die Formen und Abmessungen sowie die Inschriften der Gefäße sind aber bekannt, doch weiß man nichts über die Hersteller. Zu vermuten ist, daß es sich um Harburger Zinngießer handelt.

Bei der Untersuchung von Zinngerätschaften fiel deren unterschiedliche Stempelung auf. Seit dem Mittelalter war es üblich, in „Klarzinn“ oder „Dreizeichnetes Zinn“, wie es für Trink- und Eßgeschirr Vorschrift war, einmal das Stadtwappen und zweimal die Meistermarke einzuschlagen. Es läßt sich beobachten, daß z. B. die Hamburger und Lüneburger Meister sich bis ins 19. Jh. an diese Regel hielten. Die Gießer aus Celle stempelten dagegen grundsätzlich zweimal mit der Stadt- und nur einmal mit der Meistermarke, wie es auch der Walsroder Meister Johann Barthold Gerber tat (vgl. Taf. 1,5). Die Harburger und Winsener Meister hielten sich anscheinend an die Gepflogenheiten des Lüneburger Amtes, indem sie auch zweimal die Meistermarke und einmal die Amtsmarke führten (vgl. Taf. 1,1.3.4; 2,7).

Bei der Bestandsaufnahme von Zinngeschirr im Kreise Harburg wurden am Boden zweier zylindrischer Vorratsgefäße (wie Taf. 3,3.4) jeweils die dreifach eingeschlagene Marke mit dem Löwen im ovalen Schild festgestellt (Taf. 2,8). Welcher Meister diese merkwürdige Stempelung vornahm – und damit vielleicht „dreizeichnetes“ Zinn vor-tauschen wollte? –, ist noch nicht bekannt. Auf dem einen dieser Vorratsgefäße ist H. Botcher eingraviert, auf dem anderen G. Steinwehe, darunter Hittfeld 1847. Mit den selben Stempeln, mit denen die Hittfelder Gefäße gezeichnet wurden, ist auch der Zinndeckel eines Bierkruges aus Fajence im Besitz der Firma J. Bostelmann, Tostedt, versehen (Abb. 2,1). Nach einem freundlichen Hinweis von Herrn F. Röver, Uelzen, befindet sich diese dreifach gestempelte ovale Löwenmarke auch im Deckel eines ähnlichen Kruges, der über Loxen und Eschede, Kr. Uelzen, nach Uelzen kam und vor 1839 gefertigt worden sein dürfte¹⁶⁾. Es wäre interessant zu wissen, wo noch derartige Stempelungen vorkommen.

Die Gesamtdarstellung der Harburger Zinngießerarbeiten¹⁷⁾ wird erst möglich sein, wenn das ausgelagerte Museumsgut neu erfaßt und bearbeitet und die Bestandsaufnahme des in anderen Museen vorhandenen Zinngeschirrs Harburger Herkunft durchgeführt werden konnte. In Museumsbesitz und in Privatsammlungen gibt es auch Arbeiten der zum Teil namentlich bekannten Winsener Zinngießer. Über ihre Marken und Erzeugnisse ist noch nicht gearbeitet worden. Um so nützlicher dürfte die Bestandsaufnahme des noch vorhandenen Zinngeschirrs aus den Elbmarschen zwischen Lüneburg und Harburg sein¹⁸⁾.

¹⁵⁾ Pokale der Zimmerer, Schuhmacher, Schneider von 1722; Seiler o. J. — (1. H. 18. Jh.); Schlosser von 1829; Schiffer von 1833 —; größere Bestände solcher Innungspokale befinden sich in Lüneburger und Celler Museumsbesitz.

¹⁶⁾ Der Krug ist abgebildet: Ausstellungskatalog des Bomann-Museums, Celle, „Das Pferd“ 1961, 11, Nr. 74.

¹⁷⁾ Die Harburger Gießer hatten kein eigenes Amt, sondern hielten sich zu Hamburg (vgl. Hintze III, S. 130 — Buch der auswärtigen Meister von 1554 bis 1835 in Hamburg; Reinecke, S. 18, S. 28 — über Freimeister S. 45). Die Winsener Gießer gehörten als „gestraftes“ Amt zu Lüneburg.

¹⁸⁾ Die Fotos und die Zeichnung wurden vom Verfasser angefertigt.